

Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 37

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist, so bitter leer. Drinnen im Zimmer, in das sie sich nicht hineingewagt, haftet man umher. Dann schlägt eine Tür zu. Etwas in Klein-Margrits Brust klopft so stark.

„Hanzzz! Hanzzz!“ schreit sie mit erstickter Stimme.

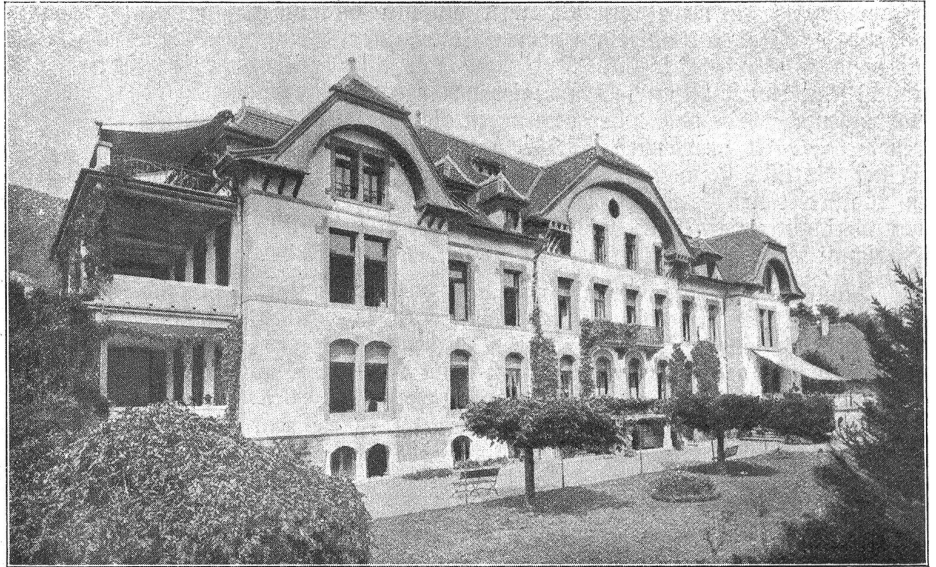
Aber es ist ganz still.

Ihr Fräulein kommt aus dem Zimmer, das sie bewohnen. „Was ist denn los, Margrit?“

Da wirft sie sich an des Fräuleins Knie und weint laut, wild, verzweifelt in den rauhen Bodenrock hinein.

„Aber Margrit! Was hast du denn? Hast du dir wegetan?“ Das Fräulein versucht, den kleinen Körper von sich loszumachen, um in das Gesicht sehen zu können. Aber Margrit krallt sich fest und weit und weint...

Was Margrit hat? Sie hat ihre allererste Liebe zu überwinden.



Asyl Mon Repos am Bielersee.

Mon Repos, ein Gottesgnad-Asyl am Bielersee.

Das Wort an den Unheilbaren geht von der Kirche aus. Zu einer Zeit, da der Gedanke der kirchlichen Liebestätigkeit noch nahezu unbekannt war, regte Herr Pfarrer Gottfried Friedrich Oshenbein an, Asyl zu schaffen, die Unheilbaren ein bleibendes Heim sein sollten, und zwar faßte er in überaus weitsichtiger Art ins Auge, in jedem Landesteile solche Stätten zu schaffen. Dies war vor etwas mehr als 50 Jahren. Wer hätte damals gedacht, daß dieser Plan solch gute Früchte tragen werde, daß überall wahre Paläste entstanden sind, die Hunderte von Unheilbaren, selbst Kinder, beherbergen und Krankenhäuser bilden, die mit dem neuesten Komfort ausgestattet sind. Einem solch großen Bedürfnis entsprechen diese Asyls, daß sehr viele Anfragen wegen Platzmangel auf später vertröstet werden müssen.

Auch der Bielersee besitzt ein Gottesgnad-Asyl in dem Asyl Mon Repos, das 1906 in Neuveville, inmitten einer prachtvollen Rebenlandschaft, errichtet wurde. Es war die kirchliche Synode, die nach einem Referat des Schulinspektors A. Gnam von Corgémont den Entschluß zu diesem Asyl faßte und die Wege zu dessen Schaffung einleitete. In kurzem wurde auf dem Subskriptionswege die Summe von Fr. 20,000 beigebracht; in kurzer Zeit stieg diese Summe auf Fr. 37,000. Bereits in den ersten Wochen seines Bestehens zählte das Asyl über dreißig Kranke, sämtliche aus dem Jura stammend. Diese Zahl vergrößerte sich in kurzem derart, daß bereits Schwierigkeiten für deren Unterbringung eintraten. So mußte man denn bald an eine wesentliche Vergrößerung herangehen, die sich gleichzeitig auf Vervollkommnungen der Einrichtungen erstreckte. Jedes Jahr stieg die Zahl der Pfleglinge, und im Jahre 1928 wurde die Zahl 131 erreicht. Von 1906—1931 wurden 830 Kranke verpflegt. Stets machten Frauen die doppelte Zahl der Gäste aus. Seit dem Jahr 1908 wurden auch junge Leute und Kinder aufgenommen. Gelähmte, blinde, tuberkulöse Kinder finden nicht nur Pflege, sondern auch Erziehung, Unterricht und eine unendliche Fülle von Liebe.

Wie anderwärts ebenfalls, ist das Gottesgnad-Asyl der Bevölkerung der ganzen Umgebung ans Herz gewachsen. Gesangs- und Musikchöre machen Besuche, um mit ihren

Darbietungen den Kranken einige Erholungsstunden zu schaffen; von Zeit zu Zeit werden die Pfleglinge in Automobilen zu einer Spazierfahrt abgeholt. Die Weihnachtsfeiern sind durch die Freunde und Gönner des Asyls noch jedes Jahr besonders schön gestaltet worden. Ein Frauenkomitee hat seit Jahren eine große Arbeit auf sich genommen, indem es nach Kräften trachtet, den Insassen das Leben so angenehm wie möglich zu gestalten.

Die Pflege der Kranken obliegt den Diaconissen von St. Loup. Vor einigen Jahren verstarb die langjährige Oberin Alice v. Büren, die die ersten Kranken empfang und während 17 Jahren Monrepos leitete. Gottesgnad in Neuveville durfte stets zahlreiche Gönner zählen, die seiner Entwicklung treu zur Seite standen. H. C.

Rundschau.

Kubanische Revolte.

Im spanischen Tochterlande Kuba vollziehen sich die Ereignisse ähnlich wie in Spanien selbst, trotzdem das Land unter Kontrolle der U. S. A. steht. Temperamentsgleichheit, ähnliche soziale und kulturelle Schichtung — wer weiß, was den Ausschlag gibt!

Kuba steht seit einer Woche hart an der Grenze einer linksradikalen Herrschaft, die man vielleicht bolschewistisch nennen dürfte, wären nicht Neger, Halbblütler und andere nicht rein kreolische Elemente, sondern fanatische russische Intellektuelle an der Leitung. Die Armee machte mit der Organisation M. B. C., welche Machado gestürzt, gemeinsame Sache, setzte die Offiziere zum Teil gefangen, drängte sie zur andern Hälfte irgendwo in eine Verteidigungsstellung, zwang die Regierung Cespedes zur Abdankung und setzte eine provisorische Leitung ein, deren Titel nicht fest steht, und deren Zusammensetzung man kaum kennt. Der Name eines Wachtmeisters Battista wurde genannt. Es verlautete, die Präsidentschaft würde aufgehoben. Es hieß auch, die Armee werde sich neue Leiter geben, jedoch auf die frühern, Machado ergeben gewesenen Befehlshaber vom Leutnant aufwärts verzichten.

Aber Kuba leidet Hunger, und mit einer hungrigen Insel ist schwierig, Experimente zu machen. Und

zudem kommt es mehr auf die amerikanischen Gläubiger an, was geschieht, als auf einen armen Volkshaufen, solange er ohne Verbündete bleibt. Das sah man allzudeutlich, als diese „kommunistische“ Volksregierung in aller Eile erklärte, Ruba würde auch unter dem neuen Regime die Schulden des Staates anerkennen. Soviel hatte also auch Wachtmeister Battista herausgebracht, daß man bei den Reichen in Wallstreet lieb Kind bleiben müsse, wenn man auch nur das Geringste unternehmen wolle. Und trotzdem scheint seine Herrschaft schon zu wanken. Aus den verschiedensten Gründen.

Man hörte nämlich alsbald nach dem zweiten Umsturz, daß diesmal die Amerikaner Kriegsschiffe senden würden. Denn in Washington halte man den Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Revolution wohl bemerkt. Das war nicht nur ein Systemwechsel mit Leuten gleicher Prägung, ja teilweise mit den gleichen Leuten selbst — das war ein richtiges Aufdenkopfstellen. Herunter mit der ganzen maßgebenden kreolischen Gesellschaft! Alles, was der besitzenden Oberschicht angehört, fühlte sich bedroht. Und Roosevelt konnte nicht mehr zusehen.

Die zügellosen Elemente der Revolution machten der neuen Armee- und Zivilleitung das Leben sehr sauer. Die Offiziere, die nicht entwaffnet worden, stellten fest, daß Herr Battista nicht aus und ein wisse. Drohungen, man werde auf die Amerikaner schießen, bezugen, wie wenig die ganz Radikalen von der Sachlage verstehen. Frage, was Roosevelt tun wird, um zu verhindern, daß die sehr wahrscheinlich siegreichen Offiziere ihre Rache an der „Wachtmeisterrevolte“ ausüben — nach Machados Vorbild. Er, Roosevelt, der auch in der kubanischen Politik mit Hoovers Vorbild gebrochen und Machado, der von Hoover gehalten worden, fallen gelassen, ist direkt moralisch verpflichtet, Ruba auf einer Linie zu führen, die der „Wiederaufbaupolitik“ in U. S. A. entspricht.

Die japanische Parteienkonzentration . . .

Die japanischen „Parteien“ stellen nicht jenes System von Interessentengruppen dar, welches wir im westlichen Europa darunter verstehen. Eine eigentliche „Opposition“ in unserem Sinne gibt es kaum. Die soziale Frage, obwohl brennend, hat doch keine wirklich einflussreiche Sozialistenpartei groß werden lassen, geschweige denn einen bemerkenswerten Kommunismus. Solche Bewegungen wurden mit ostasiatischen Mitteln niedergehalten, und die sind wahrlich grausamer als man sich ausdenken kann.

„Senukai“, „Minseitō“ und „Nationale Ligā“, alle drei kaisertreu, wie es nur der ehemalige Feudaladel sein konnte, sind darüber einig, daß man nach innen mit Galgen und Schwert und nach außen mit Luftflotten und Tanks regiert. Ihre Führer Suzuki, Wakatsuki und Adatschi können höchstens über die Wege diskutieren, die besser zum Ziele führen. Und wenn einer den ändern von der Regierung wegdrängt, so geschieht es gewöhnlich nur deshalb, weil er der Ansicht ist, sein Rivale sei nicht patriotisch genug.

Es müssen besondere Gründe sein, welche die drei Parteien veranlassen, sich demonstrativ zu vereinigen und Beschlüsse zu fassen, welche auf Generalvollmacht-Erteilung an die Regierung hinauslaufen.

Ministerpräsident Saito hat den Parteien eine Ansprache gehalten, die so ziemlich die Gründe der „Verständigung“ klarlegen. Das Reich, so sagt Saito, mache gegenwärtig eine der schwierigsten innen- und außenpolitischen Perioden durch. Es gelte, so zu handeln, wie das Dekret des Mikado vom 27. März 1933 über den Austritt Japans aus dem Völkerbund dies gebiete. Das Parlament müsse

mithelfen, diese Periode siegreich zu überwinden. Eine nationale Einheitspolitik müsse eingeleitet, und in der Führung dieser Politik dürfe mindestens zehn Jahre lang nichts geändert werden.

Das klingt genau wie eine Zustimmung der Parteien zur Diktatur; weil aber Japan nie anders als durch Diktat der herrschenden Parteien regiert wurde und keine eigentlichen Demokraten der Regierung das Leben sauer machten, weiß man auch, warum diese Diktatur unter Einheitsführung gebracht wird: Japan soll für die kommenden Abenteuer fest sein, so fest, daß es in keiner Situation, wie sie auch komme, schwanken wird.

Es handelt sich um den Konflikt mit Amerika, der unsichtbar naht: Die Parteienachrichten aus Japan haben ein kurzes und aufschlußreiches Leuchten auf dieses nahe Verhängnis geworfen. Es zeigt, daß die Militärherrschaft mit dem Konflikt rechnet und sich gegen jedes Weichwerden und gegen jedes Krebsen sichern will.

Vielleicht gelingt es ja, Amerika in China auf andere Weise zu schlagen. Die chinesischen Generäle konferierten jüngst wieder einmal, und bei dieser Gelegenheit wurde offenbar, daß eine wichtige Partei besteht, welche sich an Japan, als den Führer Asiens, anschließen möchte. Da man sich in China die Freunde kauft, hat vielleicht Japan mit Kaufangeboten Erfolg gehabt. Wer weiß! Mehr als einmal wurde schon gesagt, China sei in Wirklichkeit von Japan und den Soviets unterhöhlt, und es frage sich nur, wer schließlich den Vorsprung gewinne. Ob es die Japaner sind, welche den Abfall von Ost-Turkestan, Kufunoor und der innern Mongolei sichern und begrüßen, kann man dabei nicht einmal sagen.

Eine sonderbare Politik organisieren die Russen, um Amerika an der Verteidigung von Wladiwostok und Ostsibirien gegen Japan zu interessieren. Sie tragen dem New Yorker Kapital riesige Landstrecken zur Ausbeutung an und wollen die Interessenten zugleich veranlassen, von Irkutsk bis zur Behringstraße eine neue Bahn zu bauen. Also: Direkte Vorbereitung einer amerikanisch-sovietischen Aufmarschbasis zu Lande!

Braunbücher.

Die österreichische Regierung gibt ein „Braunbuch“ über die Tätigkeit der Nazis heraus, in welchem alles aufgezählt wird, was an Attentaten, Sabotageakten und sonstigen Gesekwidrigkeiten verübt wurde und schließlich dazu führte, die Hitlerpartei für Oesterreich zu verbieten. Das geschieht zur selben Zeit, da das österreichische Kramsch die an Hitler verliehene Ehrenbürgerschaft widerruft. Und wieder muß man hören, daß der Heimwehrführer Starhemberg bei Mussolini gewesen und beim Heimfliegen für ein selbständiges katholisch-fascistisches Oesterreich in die Posauern bläst.

Daß Berlin noch nicht verzichtet hat, ersieht man daraus, daß v. Papen bei Gömbös in Budapest vorsprechen will, und daß Gömbös seinerseits nach Bulgarien weiter reisen und dort agitieren soll.

Aber schließlich fällt die Entscheidung über das Dritte Reich nicht in der Druckerei eines Braunbuches, auch nicht in der bisher unglücklichen Außenpolitik. Erst der wirkliche moralische Sieg im Innern sichert Hitler. Der ist bisher noch nicht errungen. Gegenwärtig wird durchs ganze Reich das kommunistische Braunbuch über den Nazi-Terror und den Reichstagsbrand geschmuggelt. Und binnen Kurzem beginnt der Prozeß in Leipzig und der parallele Prozeß im Ausland . . .